

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 83 (1957)  
**Heft:** 39

**Artikel:** Ferdinand schreibt einen Roman  
**Autor:** Freuler, Kaspar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-496947>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

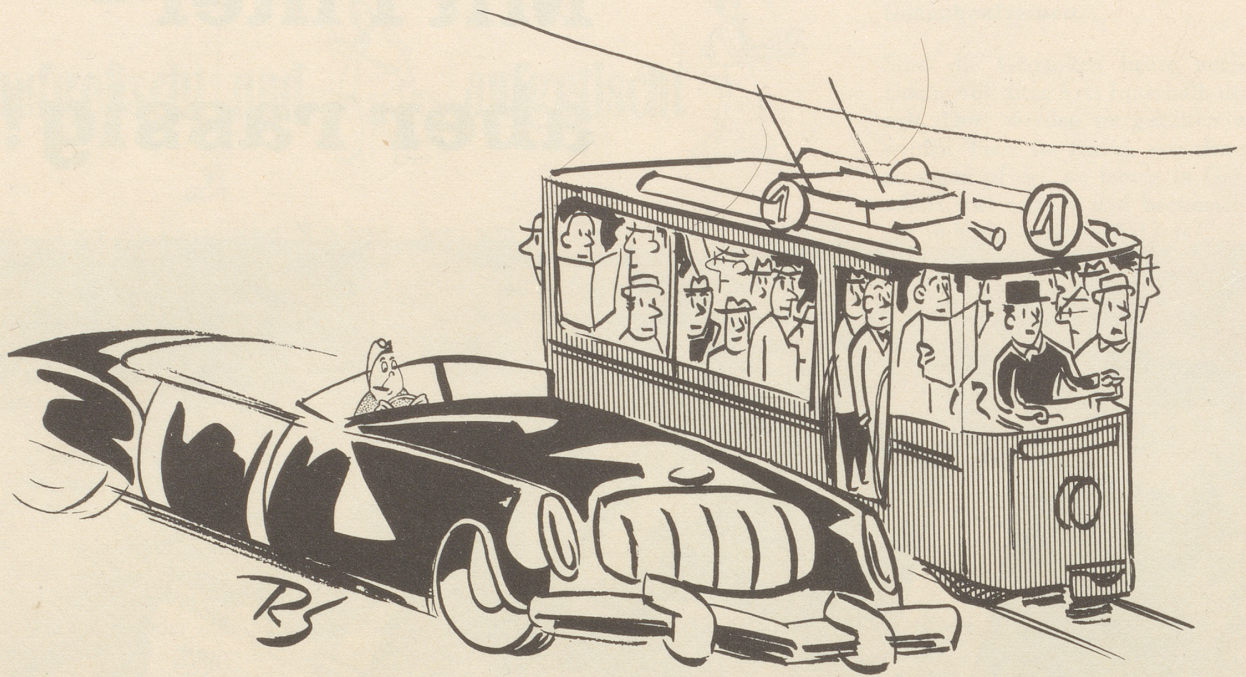
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ungleicher Lebensraum

## Ferdinand schreibt einen Roman

Von Kaspar Freuler

Als sich Ferdinand an den Frühstückstisch setzte, fragte Frau Ferdinand, ob er schlecht geschlafen hätte. «Im Gegenteil! ich habe eine Idee für das fünfte Kapitel gefunden, eine glänzende Idee!»

«Sind die ersten vier Kapitel schon fertiggeschrieben?»

«Jawohl, sozusagen – mehr oder weniger heißt das – ich bin kein Pedant. Aber ich wünsche jetzt nicht gestört zu werden.»

Ferdinand liest den Zettel durch, auf dem er in mitternächtlicher Stunde die Idee in Stichworten notiert hat, mitten aus dem Schlaf heraus.

«Napoleon hüstelt. Das Flacon fällt um. Fahrplansorgen? Wie heißt die Anstalt? Sodann Apfelernte ohne Pferd. Größenwahn? die Concierge. Eiffelturm noch nicht erbaut!!! Schnellzug 3.55. Appenzellertracht gelb und rot. Thiers natürlich, nicht Mac Mahon!! Silber statt Kupfer. Der Leu. Denn das Mitternächte ist das Trächtige, was man dir auch sage - - -?»

Im Schein des Nachttischlämpchens sah die Idee ganz anders aus, denkt Ferdinand, als im Tageslicht. Interessanter. Klarer. Er kann die Notizen lesen, wie er will, samt dem vermöbelten Goethe-Zitat – er findet den roten Faden nicht.

Ueber dem Schreibtisch hängt seit einem

Jahr ein großer Pariser Stadtplan, um den sich als weitere Stimulantien Ansichtskarten, Bildchen, Fotos gesammelt haben. Auf dem Tisch liegen Beigen von Notizzetteln und anderm Papier, das von der kupfernen Statue der Jungfrau von Orleans beschwert wird. Gedankenvoll streichelt er das brave Rößchen und gibt der Standarte einen leichten Schupf.

Unter der Tür mahnt Frau Ferdinand: «Bevor du zu schreiben anfängst, sollte man noch mit dem Hund hinaus. Du bist der erste, der reklamiert, wenn er etwas auf den Teppich macht!» Der Dackel streckt die Nase ins Zimmer, wedelt und blinzelt hoffnungsgeschwollen. Nach zwanzig Minuten sind zehn Stammbäume und ein bissiges Rendez-vous passiert. Er duftet wie ein ausgeleertes Schmöggbüchli, muß geduscht wer-

den. Im übrigen ist er ein liebes Hundeli. Vielleicht ist er auch im V. Kapitel unterzubringen, falls es 1872 schon Rauhaardackel gab? Man muß die Kynologische Gesellschaft anfragen.

Entschlossen setzt sich Ferdinand wieder an den Tisch, legt den lauterweißen Block vor sich und schreibt groß hin: «Fünftes Kapitel.» So. Der Anfang ist stets das Schwierigste. Dann fährt er in einem Zug fort: «Das Telefon schrillt.» Aber da kommen schon die Bedenken: gab es 1872 in Paris schon Telefone? Er konsultiert das Lexikon umsonst, auch Tel. 11 ist überfragt und rät ihm, sich an die Generaldirektion der PTT zu wenden. Das hält Ferdinand für allzu umständlich. Er streicht den Satz und schreibt: «Auf das Klingeln hin öffnete sie die Korridortür. Ein Bote, der ein in Seidenpapier gehülltes Bouquet zu bringen schien, stand vor ihr.»

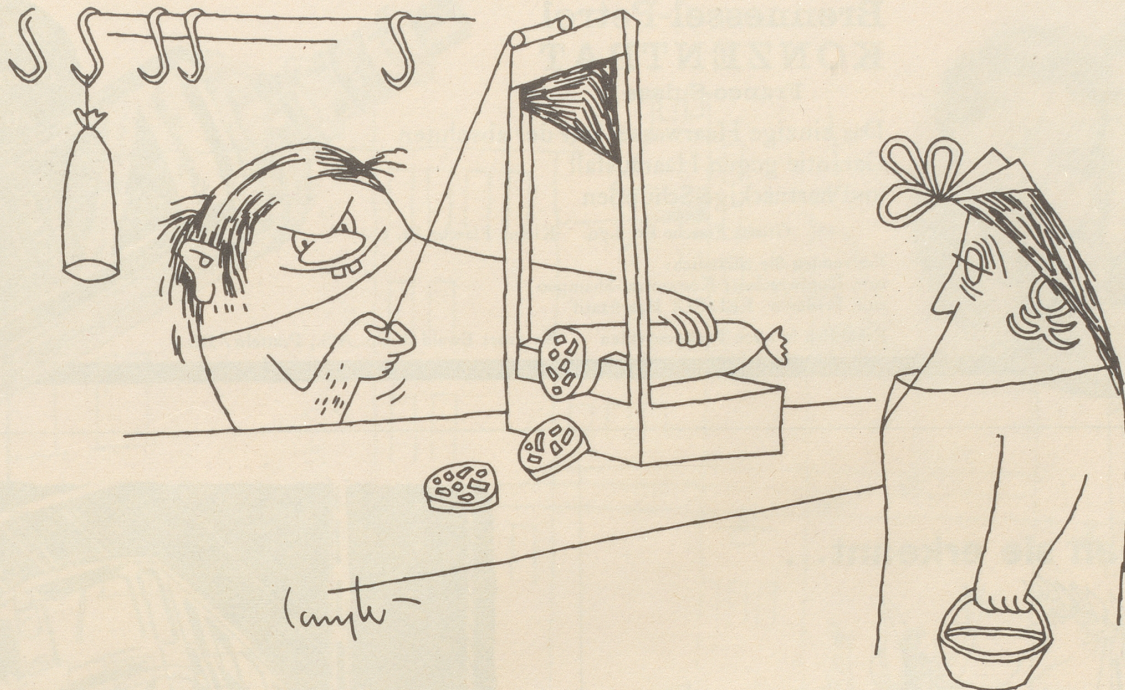
Das Telefon klingelt. Die Sitzung sei vom Donnerstag auf heute Montag verschoben worden, und Ferdinand solle davon Kenntnis nehmen. Punkt 4 Uhr. Was hat der Bote im Seidenpapier zu bringen? denkt er. Rosen natürlich. Schenkt man sich Rosen im Tirol – die Gedankenverbindung wird falsch, der Roman spielt nicht beim Andreas Hofer. Also Lilien – nein. Lilien passen hier nicht. Orchideen sind zu teuer, Edelweiß nicht aufzutreiben. Er macht vorderhand ein X. Die Botanik kommt später an die Reihe.

Dann stellt er sich vor den Stadtplan und bummelt durch die Boulevards. Ja, das waren noch Zeiten! Ein Kapitel muß unfehlbar auf den Butttes Chaumont spielen. Er lächelt in Gedanken und schaut von der schweben-



... 12 Rehböcke, 23 Hasen,  
17 Wildschweine .... \*

\* solch Weidmannsheil nur auf **HERMES**



Scharfrichter hat Beruf gewechselt

den Brücke in die glitzernde Tiefe des kleinen Sees. Aber so gedeiht der Roman nicht weiter.

Ferdinand gibt sich einen Ruck. Courage! die Sache wird schon schief gehen. Vorderhand läutet das Telefon. Frau Ferdinand meldet schreckensbleich: «Weißt du, wer telefoniert hat? Die Dings, weißt du, die wir in Lugano nicht mehr von der Seite gebracht haben, in den Ferien! Mit dem unmöglichen Namen! Sie kämen schnell vorbei und ob ich ein Hotel wüßte, wo sie billig zu Mittag essen könnten! Was sollte ich sagen? Also hol rasch in der Metzger vier Kalbsplätzli, Buweerli hab ich noch im Kasten, und bring ein halbes Pfund Konfekt zum schwarzen Café!»

Die Dings erschienen, Bürzelbacher hießen sie, und als sie wieder verschwanden, mit samt den drei Kindern, hatte eine der kostbaren Sammel-Mokkatassen Ferdinands den Geist aufgegeben, die Katze hatte sich auf den äußern Fenstersims geflüchtet und der Dackel war nur mit Mühe und Not unter dem Küchentisch hervorzulocken. Sie nahmen auch drei entlehnte Bücher mit. Auf Wiedersehen! Es schlug drei Uhr.

Die Post läutet, stets zweimal scharf, und Ferdinand denkt an das längst fällige Honorar aus Zürich. Aber die Landesbibliothek mahnt per Karte um baldige Rückkehr der Monographie der Kaiserin Eugenie.

Dann schreibt Ferdinand am V. Kapitel weiter. Ja, was soll er schreiben? Er überliest vorderhand die zwei Zeilen mehrmals. Man kommt so eher in Schuß –

Draußen scherbelt etwas, eine Männerstimme flucht, eine Mutter schimpft, ein Kind heult.

Es scheint sich um einen zutode gestürzten Kaktus zu handeln. Ein Wink des Zufalls? – sollte der Bote statt Rosen einen blühenden Kaktus bringen? Eine Königin der Nacht vielleicht?

Ferdinand strichelt sorgfältig einen Kaktus auf das weiße Papier. Eine ganze Reihe von Opuntien, Echinocacteen, Mamillarien, Phyllocacteen. Aber damit ist nichts erreicht. Also hü, Ferdinand! Schreib!

Der Kugelschreiber versagt, der Schnauf scheint ihm auszugehen und alles Schütteln nützt nichts. Ferdinand macht sich seufzend an die ungewohnte Arbeit, einen Bleistift zu spitzen. Daß man mit einem ordinären Bleistift keine Romane schreiben kann, dürfte

klar sein. Er versucht es zwar und es gelingt ihm denn auch, das Bouquet mit den X sorgfältig aus der Hülle zu befreien. Mit gewählten Worten, denn der Roman spielt in einem bessern Hause.

Frau Ferdinand kommt mit einer Tasse heißen Kaffees. Als sie die vier, fünf Zeilen Geschriebenes erschickt, meint sie gutmütig: «Könntest du die Geschichte nicht in Zürich spielen lassen, wenn dir Paris nicht liegt? So im alten Zürich – mit Sankt Peter und dem Lindenhof? Das wär doch ebenfalls sympathisch?»

Ferdinand erklärt ihr umständlich, daß Jeanne d'Arc nie in Zürichs Mauern geweiht habe. Nur Karl der Große, Waldmann, Churchill, und Emil Landolt natürlich. Indessen ist der Kaffee kalt geworden, das Koffein verrochen und die anregende Wirkung dahin.

Schließlich könnte man auch die bereits geschriebenen Kapitel etwas überholen, es fehlen da und dort noch Details, und die Details sind von Wichtigkeit, in ihnen liegt die Atmosphäre, das Cachet, das Ambiente, die Luft – –

Er streicht also ein Komma, dann noch eins, und setzt andernorts einen Strichpunkt. Und so noch dies und das – –

Um halb vier Uhr geht er zum Papeteristen, um den Kugelschreiber füllen zu lassen. Wie er zurückkommt, streckt ihm Frau Ferdinand das Béret und die braune Mappe entgegen. Die Sitzung!

Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden, denkt Ferdinand, und was ein richtiger Roman werden will, braucht seine Zeit.

